

Die Orgel zu St. Jakob

Zum bevorstehenden Umbau

Im Emil Bachtold, der Organist der reformierten Kirche St Jakob, erläuterte, als öffentliche Abendveranstaltung, anhand von Klangbeispielen den geplanten Umbau der bis jetzt immer noch pneumatisch betriebenen Orgel, die 1901 zusammen mit der Kirche gebaut worden war. Sie war damals auf 40 Register geplant, ist aber in mehreren Umbauten und Ergänzungen (die wichtigsten von 1908, 1923, 1930) auf heute 62 Register angewachsen. Vor allem die Röhrenpneumatik, die sehr lästige zeitliche Verzögerungen der Tonansprache mit sich bringt, hätte wohl schon längst in eine neuzeitlich elektrische Traktur umgewandelt werden sollen. Aber auch das Klangbild hat inzwischen wie die Disposition starke Veränderungen erlitten, nicht zuletzt durch die Herabsetzung des Winddrucks, und es war oft nicht möglich, für die Werke der verschiedenen Stile einigermaßen adäquate Registrierungen zu finden. Wie Emil Bachtold ausführte, sind vor allem die Pedalstimmen ungenügend und viele Labialpfeifen in den Tiefen zu dick mensuriert.

Die Orgel besitzt etliche für den romantischen Orgelbau charakteristische Stimmen, die nach der verständnislosen Zerstörung so vieler romantischer Orgeln in den letzten Jahrzehnten Seltenheitswert besitzen. Aber die Orgel als Ganzes ist, gemäss verschiedenen Expertenberichten, nicht denkmalgeschützwürdig. Dennoch wollte Bachtold, solange er noch im Amt ist, eine Lösung finden, um das Wertvolle der Orgel zu wahren. Er kam auf eine sehr unkonventio-

nelle Idee, indem er nun, unter Wahrung der meisten alten Register, aber mit Erweiterung des Spieltisches auf 72 Register und vier Manuale, das Hauptwerk, das zum Spiel barocker Meister geeignet sein wird, auf das zweite Manual nimmt, das erste aber als Positiv gestaltet, das dritte sodann als Schwellwerk wie ein französisches Récit anlegt und das vierte mit einem weitmensurierten romantischen Prinzipalchor ausstattet, der auf das erste Manual heruntergekoppelt werden kann. Die Orgel wird also in Zukunft sehr vielseitig verwendbar sein, und da der Spieltisch dann seitlich nach vorn hinter die Kanzel verschoben wird, ergibt sich einerseits für den Organisten eine bessere Hörkontrolle, andererseits wird der Emporenraum voll dem Chor zur Verfügung stehen. Mit der elektrischen Traktur werden auch 32 Setzerkombinationen eingebaut werden, wie sie schon in einigen Zürcher Kirchen Verwendung gefunden haben, aber die alten, heute noch intakten Taschenladen werden bleiben.

An die Ausführungen des Organisten schloss sich eine Diskussion an, die rege und lange benutzt wurde, wobei sich extreme Ansichten kreuzten, von den Verfechtern einer bedingungslosen Erhaltung der romantischen Orgel bis zu jenen einer vollen Erneuerung in mechanischer Traktur. Aber die anwesende Kirchenpflege bestätigte nur den bereits auf Grund der Expertisen gefällten Entschluss zum Umbau, über den zu informieren Sinn des Abends war.

Schwanengesang auf eine Orgel

Eine Zuschrift

Dieser Tage ist das Schicksal der Orgel von St Jakob besiegelt worden. Die letzte grosse Orgel der Jahrhundertwende in Zürich, ein im Jahre 1901 von Kuhn, Mannedorf, gebautes Instrument, das dank Qualitätsarbeit bis heute beneidenswert gut funktionierte und seine unverfälschte romantische Klangpalette vom leisen Sauseln bis zu Donnergetos über Gottesdienst- und Konzertbesucher ergoss, wird demnächst abgerissen und für einen Betrag, der nahe an eine halbe Million kommt, umgebaut. Zürich wird um eine spezifische Klangwelt ärmer, und das zu einem Zeitpunkt, da andernorts gegenüber der romantischen Orgel ein bemerkenswertes Umdenken eingesetzt hat, da dieser Abschnitt der Orgelbaugeschichte nicht mehr als Dekadenz, sondern als für die Musik der Zeit folgerichtige Entwicklung begriffen wird und da die letzten noch unveränderten Orgeln der Romantik als Denkmäler von hohem Wert liebevoll restauriert und gepflegt werden. Im Sommer 1975 fand in Zürich eine internationale Orgeltagung statt, zu der 500 Organisten, vornehmlich aus Deutschland, hergereist waren. Das denkwürdige Konzert von Guy Bovet auf der Orgel zu St Jakob, unter anderem mit dem «Gewitter», komponiert von Abbé Vogt für die Kathedrale St-Nicolas in Freiburg, wurde von vielen Teilnehmern als Höhepunkt der Woche empfunden.

Es wird zwar behauptet, der bisherige Klangcharakter der Orgel bleibe erhalten und werde durch den Umbau nur zugunsten vielseitigerer Verwendbarkeit in Richtung «Barock» ergänzt. Dasselbe wurde bei der Orgel der Kreuzkirche versprochen. Ich bin in der Kreuzkirche konfirmiert worden und habe den Klang des Instru-

ments, damals von Emil Heuberger gespielt, genau im Ohr behalten. Er ist im heutigen Werk nicht wiederzuerkennen. Gewiss hat die pneumatische Traktur den Nachteil einer Verzögerung (bei St Jakob dank der Aufstellung des Spieltisches in der Mitte gerade vor der Orgel noch tragbar), und gewiss ist manche Arbeit notwendig, um den veralteten, museumsreifen technischen Apparat funktionstüchtig zu erhalten. Auch nach einer gründlichen Restaurierung wären baldige jährliche Reparaturen nicht auszuschliessen. Eine einfache Rechnung vermochte zu zeigen, dass die denkmalpflegerische Variante dennoch viel billiger zu stehen käme. Selbst wenn bei der Restaurierung die in den Jahren 1923 und 1930 hinzugefügten Register ohne Denkmalwert ausgewechselt wurden (womit man den Wünschen des Organisten entgegenkommen konnte), wäre sie so viel preiswerter, dass allein die Verzinsung des für den Umbau erforderlichen Mehrkapitals über zehntausend Franken pro Jahr ausmacht, also unverhältnismässig viel mehr als Reparaturbeträge. Dass die Kirchengemeinde ihr Projekt verteidigt und den drei eingeholten Gutachten von Orgelexperten vertraut, ist noch zu verstehen. Dass aber die Zentralkirchenpflege vom genau entgegenlautenden, warnenden Gutachten der *Arbeitsgemeinschaft für schweizerische Orgeldenkmalpflege*, in welcher namhafteste Organisten, Orgelsachverständige und Orgelbauer der Schweiz vertreten sind, nicht einmal Kenntnis nimmt, zeigt nur, dass diese Behörde die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt hat, die es uns aus kulturellen und ökologischen Gründen nicht mehr wie im Wegwerfzeitalter erlauben, unseren Besitz zu verschleudern.

Bernhard Billeter

d
v
te

v
b
S
E
S
S
n
d
b
a
f
c
e
2
1

NZZ 28.11.1978

Harte Diskussion in der Kirche St. Jakob in Aussersihl

Fages-Anzeiger 27.11.1979

Streit um die Denkmalswürdigkeit einer Orgel

Am letzten der novemberlichen Musikabende in der St.-Jakobs-Kirche veranstaltete Emil Bachtold eine Demonstration der alten Orgel, die er nun als Hausorganist und geschätzter Virtuose seit über dreissig Jahren spielt. Das Instrument wird demnächst umgebaut, und Bachtold schritt von Register zu Register, um die seiner Ansicht nach revisionsbedürftigen Partien zu analysieren. Anschliessend kam es zu einer unerwartet hart geführten Diskussion.

Die Orgel zu St. Jakob ist so alt wie die Kirche selbst, stammt also vom Anfang unseres Jahrhunderts. Dem Typus nach ist sie ein rohrenpneumatisches Werk, das von Kuhn in Mannedorf gebaut wurde und mit seinen drei Manualen samt Pedal dem Klangbild der Spätromantik entsprach.

Viele Veränderungen

Im Lauf der Jahrzehnte wurden mehrere Umdispositionen vorgenommen, teils in romantischem Geist, teils aber auch zur Zeit jener neobarocken Reformbewegung, die bekanntlich Schule machte und immer wieder zu Diskussionen Anlass gab (man erinnert sich noch an die harten Auseinandersetzungen beim Umbau der Grossmünsterorgel).

Emil Bachtold, dem die Kirchenpflege Zurich-Aussersihl die Planung der neuerlichen Revision des Instruments anvertraute, liess zuerst durch Jakob Kobelt als denkmalpflegerisch versierten Fachmann abklären, ob die St.-Jakobs-Orgel denkmalswürdigen Charakter habe und gewissermassen im alten Stil rekonstruiert werden sollte. Nachdem die Frage verneint worden war, entwickelte Bachtold seine eigenen Ideen zur Überholung des Instruments – rumplende Bässe, allzu harte Claironstimmen, unglückliche Platzierung des Spieltisches, starker Winddruck und andere Mängel sollten ausgemerzt werden – und liess seine Vorschläge von zwei unabhängigen Experten (dem Basler Eduard Müller und dem Berner Heinrich Gurtner) begutachten, die grünes Licht gaben, worauf Kreditbewilligung und Verträge mit den ausführenden Firmen zustande kamen.

Wegweisend war vor allem, dass auf dem revidierten Instrument nicht nur romantische Komponisten zur Wirkung kommen sollten, sondern auch barocke und moderne. Man sollte also ebenso gut Reger wie Bach, Rheinberger wie Messiaen spielen können. Vor allem aber wollte Bachtold noch vor seiner baldigen Pensionierung verhindern, dass die Orgel später einmal von irgendwelchen Modernisten bis zur Unkenntlichkeit verändert werden konnte.

Eine Orgelrenovation sei nicht nur eine Sache von Fachleuten, sondern noch stärker eine der ganzen Kirchengemeinde, die schliesslich davon profitieren wolle. Als

alles nichts nutzte, brach Kirchgemeindepräsident Ernst Müller-Gerstner schon der vorgeschrittenen Zeit wegen die Gespräche ab.

Vortrag und Diskussion zeigten mit aller Deutlichkeit, dass über den Bau und die Konservierung unserer Orgeln konträre Standpunkte bestehen, und zwar gerade unter Orgelfachleuten. Ohne jedes Verständnis für die Gegenpartei werden hier Argumente vorgetragen, die sicherlich begründet sind, aber leider nicht zur Synthese gebracht werden können.

Harte Diskussionsvoten

Wie die folgende Diskussion zeigte, die vor allem von engagierten Fachleuten bestritten wurde, kam der Widerstand gegenüber dem Projekt in Aussersihl nicht einmal aus einer modernistischen Ecke, sondern im Gegenteil von denkmalpflegerisch orientierten Spezialisten, die sich um Bachtolds Organistenkollegen Bernhard Billeter gruppierten.

Müller opponierte gegen ein «Allerweltsinstrument», setzte sich für die Einheit von Raum und Orgel ein, was dazu führen musste, dass man die alte Orgel von 1901 möglichst schonend restaurierte, und wehrte sich gegen den geplanten Umbau, der eher ein «Neubau» sei. Es wurde bedauert, dass nunmehr die letzte Orgel in Zurich aus der Jahrhundertwende verlorenginge. Die Diskussion wurde ausserst hart, um nicht zu sagen giftig, geführt, so dass sich der anwesende Gemeindepfarrer Andreas Gartenbein wie auch Gotthieb Burkhard als Vertreter der Zentralkirchenpflege beruhigend einschalten mussten in der gemeinsamen Überzeugung, allzuviel Denkmalschutz sei ebenso fragwürdig wie allzuwenig.